

**Zeitschrift:** Wissen und Leben  
**Herausgeber:** Neue Helvetische Gesellschaft  
**Band:** 3 (1908-1909)

**Artikel:** Alte Kulturbestände in der Sprache  
**Autor:** Hoffmann-Krayer, E.  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-751016>

#### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 17.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# ALTE KULTURBESTÄNDE IN DER SPRACHE

Wenn der Paläontologe in vorsündflutlichen Erdschichten schürft, so tut sich ihm eine Welt längst entschwundener Lebewesen auf, und aus den fossilen Funden vermag er sich ein klares Bild zu machen von dem Pflanzen- und Tierleben, das sich vor Millionen von Jahren auf der Rinde unseres Planeten abgespielt hat. Die einfache Fusspur eines Tieres im Buntsandstein lässt vor seinen Augen einen mächtigen Lurch der Triaszeit erstehen. Und wenn der Ethnograph entlegene Völker aufsucht, ihre Lebensäußerungen beobachtet und durch Vergleichung ihren Werdegang verfolgt, so vermag er einen Blick zu tun in die älteren Phasen, ja oft in die ersten Anfänge menschlicher Betätigung. Aus der eingesenkten Form chinesischer Dachfirste schliesst er auf ehemalige Zeltbehausung und daraus weiter auf ein ursprüngliches Nomadenvolk.

Nicht anders der Sprachforscher. Durch aufmerksame Beobachtung sprachlicher Gebilde, durch Vergleichen und Zurückverfolgen ist er nicht selten imstande, auf ältere Sprach- und Kulturepochen zurückzuschliessen und so nicht nur der Sprachforschung selbst, sondern auch der Ethnographie und der Urgeschichte wertvolle Dienste zu leisten.

Diese vergleichend-rückschliessende Tätigkeit kann auf verschiedene Arten geschehen.

Erstens kann ich durch vergleichende oder historische Beobachtung von Bedeutung oder Form eines sprachlichen Gebildes auf dessen ursprüngliches Wesen, seine Gestalt oder Verwendung schliessen. Das Instrument, mit dem ich täglich meine Briefe schreibe, nenne ich „Feder“. Also war mein Schreibinstrument ursprünglich eine Vogelfeder, die meine Voreltern noch eigens mit dem „Federmesser“ spitzen mussten. Die Gänselfeder hat der Stahlfeder weichen müssen, aber das Wort ist geblieben; das „Federmesser“ hat seine ursprüngliche Verwendung eingestellt, hat aber seinen Namen beibehalten. Das ist eine Form des Rückschlusses.

Zweitens kann ich aber auch aus der Beobachtung, dass ein Wort bei verschiedenen Völkern vorkommt, den Schluss ziehen, dass die Sache selbst der Kultur der betreffenden Völker angehört habe. Das Wort für „Schaf“ lautet im Sanskrit *avis*, im Griechischen *ois*, im Lateinischen *ovis*, im Althochdeutschen *ouwi*, im Litauischen *avìs*, im Altslavischen *ovica*. Da diese Formen identisch sind, so ist anzunehmen, dass die Schafzucht bei den betreffenden Völkern bestanden hat, und zwar sowohl in der Urzeit ihres gemeinsamen Zusammenwohnens (denn sämtliche Formen gehen von einer indogermanischen Grundform aus), als bei der späteren Trennung in Einzelsprachen. Da aber das Wort für „Buche“ nur im Griechischen, Lateinischen und Deutschen vorkommt, dürfen wir wohl vermuten, dass dieser Baum ehedem nur bei den genannten Völkern kultiviert wurde.

Drittens kann ich aus der fremdartigen, nicht autochthonen Lautgestalt eines Wortes auf Entlehnung schliessen, und bin weiterhin zu der Annahme berechtigt, dass die Sache selbst bei dem entlehnenden Volke bis zum Zeitpunkt der Entlehnung nicht existiert habe, sondern Eigenheit des ausleihenden Volkes war. So sind zum Beispiel die Wörter „Keller“, „Pfeiler“, „Kammer“, „Mauer“ dem Lateinischen entnommen, die Wörter „Kummet“, „Droschke“, „Peitsche“ dem Slavischen. Wir wissen somit, dass uns der Steinbau von den Römern, das höhere Fuhrwesen von den Slaven gebracht worden ist. Oft nennt das Wort selbst seine ursprüngliche Herkunft: „Kreide“ weist auf Kreta, „Kupfer“ auf Kypern, „Sardine“ auf Sardinien, „Polka“ auf Polen, „Schottisch“ auf Schottland“ usw.

Viertens endlich kann ich einen rein sprachlichen Schluss ziehen, indem ich durch Vergleichung der überlieferten Sprachformen eine gemeinsame Urform rekonstruiere. Altindisch *pitar*, armenisch *hair*, griechisch *pater*, altindisch *athir*, gotisch *fadar* ergiebt dem vergleichenden Sprachforscher eine gemeinsame indogermanische Grundform *páter*. Natürlich darf eine solche Grundform nur dann aufgestellt werden, wenn sie mit den aus analogen Fällen abstrahierten Lautgesetzen im Einklang steht.

Dies sind, so weit wir sehen, die vier wichtigsten Arten des vergleichenden Rückschlusses in der Sprache. In vorliegender

Untersuchung werden wir uns nur mit der ersten, dem Rückschluss aus der Wortform auf die Sachform, beschäftigen und diese Erscheinung an Hand einiger ausgewählter und sachlich geordneter Beispiele im folgenden näher beleuchten.

Vor allem dürfte es wertvoll sein, über die ältere Gestalt des Hauses und seine Einrichtung etwas zu vernehmen.

Die Wörter *Haus* und *Hütte* bieten leider nichts Substanzielles. Ihre Wurzeln lassen sich mit englisch *hide* „verbergen“ und griechisch *keútho* „bergen“ zusammenstellen. Das Haus wäre also ursprünglich das „Bergende, Schützende“, gerade wie *Burg* zu „bergen“, *Schloss* zu „schliessen“, griechisch *kalybe* „Hütte“ zu *kalypto* „verbergen“ gehört.

Bedeutungsvoller ist schon das gotische *hleithra* „Hütte“, das wie griechisch *klision* „Wohnung, Stall“ auf die Wurzel *kli* „lehnen“ zurückweist. Wir gehen daher kaum irre, wenn wir auf eine Hütte mit zeltartig gelehntem Dache schliessen. Zweideutig ist dagegen das deutsche Wort *Koben* „Stall, Käfig, Hütte“, englisch *cove* „Obdach“, altnordisch *kofi* „Hütte“, dessen Stamm auch in *Kobold* (das ist „Hauswalt“) steckt. Da das anscheinend verwandte griechische *gype* „unterirdische Wohnung“ bedeutet, so werden wir an eine Tacitusstelle erinnert (Germ. c. 16), nach welcher die Germanen im strengen Winter Erdwohnungen bezogen hätten. Anderseits weist uns die Bedeutung „Käfig“ sowohl wie auch das mittelhochdeutsche *Kober* „Korb“ eher auf einen Bau mit korbartig geflochtener Wand.

Zu einzelnen Bestandteilen des Hauses übergehend, nennen wir den Hausflur, der in gewissen niederdeutschen Mundarten *Diele* heisst, also ursprünglich jedenfalls ein Bretterboden war, ob-schon er jetzt auch mit Steinen belegt sein kann, während umgekehrt unser meist hölzerner *Estrich* aus dem lateinischen *astricus* stammt, wo er ein sternförmig gelegtes Pflaster bedeutete. Das *Zimmer* war früher, wie das englische *timber* aussagt, „Bauholz“; zur selben Wurzel *dem* gehört lateinisch *domus* „das Haus“ und andere Verwandte. Es liegt daher nahe, an einen Holzbau und zwar am ehesten an einen sogenannten Ständerbau (senkrecht aneinander gereihte Balken) zu denken. Von einem andern Punkte ist die viel spätere Stube ausgegangen. Sie ist zunächst dem

italienischen *stufa* „Badestube, Ofen“ entlehnt, welches seinerseits aus einem mittellateinischen *extuffare* „in Dampf verwandeln“ abgeleitet ist. Die Stube war also anfänglich ein Dampfbaderaum, aus dem dann allmählich der Begriff des heizbaren Raumes, dann des Zimmers überhaupt herausgewachsen ist; wie ja auch die mittelalterliche *Kemenate* (lateinisch *caminata*) nichts anderes ist als das Kaminzimmer.

Eine weitere, freilich ebensowenig einheimische Bezeichnung von Hausräumen ist *Kammer*. Das Wort geht durch das lateinische *camera* auf das griechische *kamára* zurück, wo es „Gewölbe“ bedeutet. Der Raum muss demnach, ganz entgegen unserer jetzigen Vorstellung von einer Kammer, ein Steingewölbe besessen haben. In diesem Zusammenhang kann ich mir nicht versagen, auf eine ansprechende Etymologie von lateinisch *atrium* „offenen Vorraum“ hinzuweisen, wonach dieser Raum seinen Namen von den rauchgeschwärzten Wänden (*ater* „schwarz“) erhalten hätte und also im urtümlichen Hause dies der Herd- und Hauptraum gewesen wäre. Denselben Weg weist uns das *vestibule*. Es ist das lateinische *vestibulum* und dieses wohl eine Zusammenziehung aus *vesti-stibulum* zu deutsch „Standort der *Vesta*“, das heißt des Herdes.

Paläontologisch eines der bedeutungsvollsten Wörter ist *Wand*. Im Gotischen hat *wandus* die Bedeutung „Rute“. Es gehört zu dem Zeitwort „winden“, und so haben wir denn mit Sicherheit anzunehmen, dass mit „Wand“ ursprünglich ein Rutengeflecht gemeint war, vielleicht mit Lehm verstrichen, ähnlich wie wir es heute noch in manchen Gegenden bei ländlichen Riegelbauten wahrnehmen können. Diese Etymologie wird durch weiteres Material willkommen unterstützt, indem sich das gotische *waddjus*, die „Mauer“, wie auch die gleichbedeutenden altnordischen *veggr*, angelsächsisch *wæg* zu alstindisch *vayati* „er webt“ stellen, lateinisch *vallum* identisch ist mit irisch *fal* „Zaun“, irisch *fraig* „Wand“ zu altindisch *vraja* „Hürde“ gehört und endlich der Russe den Zimmermann mit *plotnik* bezeichnet, was eigentlich „Flechter“ bedeutet<sup>1)</sup>). Überall werden wir hier also auf die geflochtene Wand zurückgewiesen. Auch ein anderes russisches

<sup>1)</sup> Vergleiche die Etymologie von französisch *bâtier*, *Wissen und Leben*, Jahrgang II, pag. 160.

Wort ist paläontologisch interessant, nämlich *oknó*, „das Fenster“. Es gehört zu *oko* „Auge“, deutet also auf die primitive augenförmige Gestalt der Öffnung. Dabei werden wir an die merkwürdige Analogie des englischen *window*, eigentlich „Windauge“, erinnert, und weiterhin an die angelsächsischen Bezeichnungen für „Fenster“: *eagthyrl* das heisst „Augenloch“ und *eagdura* (gotisch *augadauro*) „Augentür“. Letztere könnte man ja freilich auch als „Loch, beziehungsweise Tür für die Augen“ auffassen, doch erscheint dies nicht sehr wahrscheinlich, wenn wir an die erstgenannten Bildungen *oknó* und *window* denken und ferner erfahren, dass das Fenster im Sanskrit auch *gavàksha* „Ochsenauge“ heisst, genau wie das *œil-de-bœuf* der Franzosen.

Eine neuere Zutat des Fensters ist die *Scheibe*; aber auch sie hat schon kulturgechichtliches Interesse, indem ja „Scheibe“ zunächst auf etwas Rundes deutet (man denke nur an die Zielscheibe oder die Töpferscheibe). Solange man nun Butzenscheiben verwendete, deckten sich Name und tatsächliche Form völlig; sobald man aber viereckige Scheiben machte, änderte sich die Form, aber der Name blieb.

Die Tür bietet wenig Bemerkenswertes; höchstens liesse sich das gotische Wort dafür, *haurds*, erwähnen, das natürlich mit unserem *Hurd* „Flechtwerk“ identisch ist. Interessant ist ferner die Gleichung von lateinisch *clavis* „Schlüssel“ und *clavus* „Nagel“, was die ursprüngliche Gestalt des Schlüssels deutlich illustriert.

Zum Bauwesen gehört ferner die *Strasse*. Sie ist das lateinische (*via*) *strata*, war also gepflastert, wie es die Spuren der Römerstrassen noch heute zeigen, und ebenso geht das schöne deutsche Wort *Chausee* durch das Französische auf *via calciata* das heisst „mit Kalksteinen belegter Weg“ zurück. Die *Brücken* müssen ehedem, wie das aus verwandten Bildungen, wie schweizerisch *brügi*, deutsch *Prügel* und anderen hervorgeht, mit Brettern, beziehungsweise Knüppeln bedeckt gewesen sein.

Und was weiss uns die Sprache über die eigentlichen Stadtanlagen zu sagen? Dass die Städte zu einer gewissen Periode mit Zäunen umgeben waren, zeigt sowohl das englische *town* „Stadt“, als auch das keltische *-dunum* (in *Augusto-dunum*, *Lug-dunum* usw.), welche beide identisch sind mit unserm *Zaun*.

Eine noch weitere Ausdehnung, örtlich und begrifflich, hat die Sprachwurzel gewonnen, die in unserem Wort *Garten* steckt. Nach altnordisch *gardhr* „Gehege“, englisch *yard* „eingehegtes Land“, griechisch *chortos* „Gehege“, litauisch *gardas* „Hürde“ muss die Urbedeutung „Einfriedigendes“ oder „Eingefriedigtes“ gewesen sein. Daraus haben sich dann weiter in den verschiedenen Sprachen die Bedeutungen Garten, Hof, Gehöfte, ja sogar Haus, Burg und Stadt entwickelt; letzteres zum Beispiel im Slavischen, wo es unter anderem noch in den zweiten Bestandteilen von Städtenamen steckt wie *Bel-grad*, *Now-gorod* usw.

Werfen wir nunmehr einen Blick auf Einrichtung und Hausrat. Dass unser primitiver *Ofen* aus topfförmigen Kacheln zusammengesetzt ist, weiss man, und wenn alle alten Kachelöfen untergegangen sein sollten, so würde die Verwandtschaft unseres Wortes mit altindisch *ukha* „Topf“ und angelsächsisch *ofnet* „kleines Gefäss“ diese Konstruktion wieder vor Augen führen; daher auch die Form „Ofenkachel“, dessen zweiter Bestandteil auf lateinisch *caccabus* „Tiegel, Topf“ zurückgeht. Der *Tisch* ist lateinisch *discus* „Scheibe“; er muss also ursprünglich eine runde, schüsselartige Form gehabt und mehr als Servierplatte gedient haben, was ja auch aus dem englischen *dish* „Schüssel, Gericht“ hervorgeht<sup>1)</sup>. Der *Trog* gehört zu der Wurzel *dru* „Baum“, wurde demnach ursprünglich aus einem Baumstamm gebildet; die *Krippe*, in Zusammenhang mit mittelhochdeutsch *krebe* „Korb“, war geflochten; der *Eimer* dankt seine Sprachform einer volksetymologischen Bildung *einbar*, das heisst „der an einem Henkel zu Tragende“, wie der *Zuber* schon im Althochdeutschen auch *zwibar* lautet, das heisst „der an zwei Henkeln zu Tragende“. Wenn wir heute von „Blechbüchsen“ reden, so denken wir kaum mehr daran, dass wir ebenso unlogisch sind wie bei den „Stahlfedern“; denn es ist klar, dass die *Büchse* gleich vulgärlateinisch *buxis*, griechisch *pyxis* ist und ursprünglich aus Buchsbaumholz muss gefertigt gewesen sein. Nicht uninteressant ist auch die *Kerze*, althochdeutsch *karz*, welches eine Umbildung von lateinisch *charta*, das ist „Papyrus“, darstellt, wie auch englisch *taper* „Kerze“

1) Ebenso lateinisch *mensa* zu *metior* „zumessen“ und gotisch *biuths* „der Tisch“ zu *biudan* „bieten“.

nur als eine alte Dissimilation aus *papur* aufzufassen ist. Es soll damit freilich nicht gesagt sein, dass der Docht oder überhaupt die mit Wachs getränkten Substanz in althochdeutscher Zeit noch aus Papyrus bestanden habe; aber in ihren Ursprüngen geht die Kerze sicher auf den Papyrus zurück, gerade so wie die *Leine*, die jetzt auch aus Leder sein kann, aber ursprünglich aus Leinenwerg gezwirnt war. Die *Tapete* endlich, indirekt entlehnt aus lateinisch *tapetum*, sagt uns, dass die Wände mit Teppichen behängt waren.

Bei den Nahrungsmitteln wollen wir uns nicht aufhalten; sie bieten wenig Bemerkenswertes. Nur auf unser Wort *Laib* sei kurz hingewiesen. Im Gotischen heisst *hlaifs* überhaupt „Brot“ und steht in Verwandtschaft mit lateinisch *lībum* „Kuchen, Fladen“. Vielleicht ist also die Fladenform, wie sie zum Beispiel noch heute im Ormont-Tale als Hausbrot üblich ist, die ursprüngliche. Auch andere Gebäcknamen deuten auf die Form: *Wecke* ist „Keil“, *Krapfen* „Haken“, *Stollen* „Pfosten“, *Gipfel* „Spitzenbrot“.

Wenden wir uns nun von dem Hausrat und der Nahrung der *Kleidung* zu. Hier sind gerade die naheliegendsten Wörter entweder etymologisch dunkel (z. B. *Rock*, *Kleid* und andere) oder kulturhistorisch uninteressant (z. B. *Gewand* das „Umgewundene“, *Schuh* das „Gehkleid“, zu gotisch *skewjan* „gehen“). Dagegen sei zu dem Wort *Hose* bemerkt, dass es früher ein strumpfartiges Beinkleid war, was sprachlich aus dem verwandten altpreußischen *kuss* „kurz, gestutzt“ hervorgeht. Die ältere Bezeichnung für Hose war *bruoch*. Das Wort deutet auf den Körperteil, den es bedeckte; wir ersehen das am besten aus dem Englischen, wo *breeches* die Hosen und *breech* den Körperteil bezeichnet; ganz analog dem französischen *culotte*. Das niederdeutsche Wort *Buxen* dagegen deutet wie englisch *buckskins* auf die Herstellung aus Bocksleder. *Strumpf* heisst „Stummel, Stumpen“, und dann eine kurze Beinbekleidung, während *Socke* dem lateinischen *soccus* entnommen ist, wo es einen leichten Schuh bezeichnet. (Man vergleiche italienisch *zoccolo*.) Es ist nach dem Gesagten eine allgemeine Verschiebung in der Beinbekleidung eingetreten: der Schuh ist zur Socke geworden, die Socke zum Strumpf, der Strumpf zur Hose. Von Fussbekleidungen

wollen wir den *Stiefel* und den *Pantoffel* nicht vergessen. Ersterer stammt aus dem italienischen *stivale*, mittellateinisch *aestivale* und war somit die Bezeichnung für einen Sommerschuh (*aestas* „Sommer“). Auch der Pantoffel ist zunächst dem italienischen *pantofola* entlehnt, geht aber weiter auf das neu-griechische *pantophellôs* zurück, was eigentlich „ganz aus Kork“ bedeutet. Dass die Pantoffeln ursprünglich aus Kork bestanden haben, wird schon aus dem Dialektnamen „Pantoffelholz“ für „Kork“ ersichtlich. — Von Leibbekleidungen wüsste ich hier nicht vieles anzuführen; es sind meist neuere Namen: *Flaus*, mittelhochdeutsch *vlûs*, heisst „Schaffell“, wie das lateinische *pallium* zu *pellis* „Fell“ gehört; *Mieder* lautet im Mittelhochdeutschen *müeder*, was sich seinerseits zu „Mutter“ stellt und also auf eine Brustbekleidung hinweist: der *Schurz* verdankt seine Lautgestalt einem mittellateinischen *excurtus*, und war somit ein kurzes, abgestutztes Kleidungsstück. Die *Schnalle* ist die „Schnellende“, ursprünglich mit einer Sprungfeder versehene, der *Rinken* jedoch der „Ringförmige“, was wirklich für die ältere Gestalt desselben zutrifft. — Die Kopfbedeckungen bieten wenig. Der *Hut* ist höchst wahrscheinlich der „Behütende, Schützende“; die *Mütze* dagegen ist verwandt mit unserem schweizerischen *mutz* „abgestutzt“, war also von jeher eine niedrige Kopfbedeckung. — Endlich möge bei der Tracht auch noch die *Brille* angefügt sein, die, so merkwürdig das auch scheinen mag, dem Halbedelstein *Beryll* ihre Entstehung verdankt. Durchsichtige Beryllstücke wurden ehedem geschliffen und oft an Reliquienschreinen angebracht, um deren Inhalt sichtbar zu machen. Das führte auf die Entdeckung der optischen Wirkung. Auch das französische *briller* hat denselben Ursprung.

Nicht sehr ergiebig sind die Waffen, da hier gar manches etymologisch dunkel, anderes kulturgeschichtlich unbedeutsam ist. Ein Beispiel für letzteres ist der *Bogen*, der naheliegend zu *biegen* gehört.

Wertvoller ist es, wenn der Name einer Waffe Licht auf den Herstellungsstoff wirft. So, wenn das altnordische *âlmr yr* „die Ulme“, mittelhochdeutsch *îwe* „die Eibe“ geradezu auch für „Bogen“ gebraucht wird. Einen analogen Fall haben wir bei dem griechischen *tóxon* „Bogen“, was nichts anderes

ist als lateinisch *taxus* „Eibe“. Ebenso bei den Speerbezeichnungen: altnordisch *askr*, lateinisch *ornus* und griechisch *meliē* bedeuten sowohl „Eiche“ wie „Speer“, griechisch *dóry* „Eiche“ und „Speer“, *kráneia* „Kornelkirschbaum“ und „Speer“, während deutsch *Schaft* (eine ältere Bezeichnung für Speer) wohl zu *schaben* gestellt werden muss, wie griechisch *xystón* „Lanze“ zu *xéo* „schaben“. Zu den Materialnamen gehören ferner: althochdeutsch *linta* „Schild“ und „Linde“, irisch *fern* „Schild“ und „Erle“. Das griechische *itéa* bedeutet „Schild“ und „Weide“. Das könnte einen Schild aus Weidenholz oder aus Weidengeflecht darstellen; vielleicht eher letzteres, wenn man bedenkt, dass wirklich ein griechisches *gérron* existiert, welches „Weidengeflecht“ und „Schild“ bedeutet. Auf Holz im allgemeinen deuten mittelhochdeutsch *bret* und angelsächsisch *bord* im Sinne von „Brett“ und „Schild“, sowie griechisch *thyreós* „Schild“, eigentlich „Türenbrett“. Weil wir gerade bei den Schutzwaffen sind, sei hier noch der *Kürass* genannt, dessen Mutterwort, französisch *cuirasse*, aus *cuir* „Leder“ abgeleitet ist; ganz gleich wie die lateinische *lorica* „Kettenpanzer“ zu *lorum* „Riemen“, in der Urzeit also auch ein ledernes Wams. Dann wäre etwa noch das griechische *kynéê* „Helm“ zu nennen, welches mit *kyôn* „Hund“ in Zusammenhang gebracht wird, also anfänglich einen hundsledernen Helm bezeichnet haben mag<sup>1)</sup>), dem sich als analoges Beispiel die lateinische *galea* zugesellt, welche zu griechisch *galéê* „Wiesel“ gehört. In die Zeit der Steinwaffen führt uns das althochdeutsche *sahs* „Messer“ zurück, das mit lateinisch *saxum* „Fels“ verwandt ist; ja unser Wort *Messer* selbst ist nur eine Zusammensetzung mit diesem *sahs*; es lautet in althochdeutscher Zeit *mezzisahs*, das heisst „Speismesser“. Endlich sei ein ganz neues Steingerät erwähnt: die *Flinte*, die ihren Namen dem englischen *flint* „Feuerstein“ verdankt, also zunächst nur das Steinschlossgewehr bedeuten konnte. In Wauwil und Robenhausen sind eibenholtzene Messer aus der jüngeren Steinzeit gefunden worden. Dass solche auch im alten Griechenland gebraucht worden sind, zeigt die Form *smílē* „Messer, die mit *smílos* „Taxus“ verwandt ist.

<sup>1)</sup> Vielleicht liesse sich die Bezeichnung auch von einem auf dem Helme angebrachten Abzeichen (Hunds- oder Wolfskopf) ableiten.

Von Handwerksgerät ist namentlich das deutsche Wort *Hammer* interessant, das im altnordischen (*hamar*) auch „Klippe“, „Felswand“ bedeutet, ein wertvolles Zeugnis aus der Zeit der Steingeräte. Aus den Bezeichnungen für Zange hebe ich nur das griechische *pyrārgē*, eigentlich „Feuerfasserin“, und das lateinische *forceps*, eigentlich „Heissfasserin“ heraus, welche beide den ursprünglichen Gebrauch der Zange zum Ausdruck bringen.

Aus dem Gebiete der Landwirtschaft kommt zunächst in Betracht der *Pflug*. Dieses Wort selbst wird zu *pflegen* gestellt, hat folglich keine konkrete Urbedeutung, wenn auch *pflegen* ursprünglich „ackern“ oder gar „anstacheln“ bedeutet haben mag. Dagegen weist uns gotisch *hōha* „Pflug“ auf die einfache Hakenform, wenn wir uns die verwandten Formen: angelsächsisch *hōh* „Ferse“ und litauisch *szakà* „Ast“ vergegenwärtigen. Das Wort *Zoche* (russisch *sochá* usw.) für „Hakenpflug“ bedeutet so viel als „Pflock“; damit ist gleichfalls der hakenförmig abgestutzte Ast gemeint. Ein Teil des Pfluges ist die *Schar* (natürlich zu *scheren* gehörig), im Althochdeutschen *wagansa* (schweizerisch *wägese*) genannt. Letzteres scheint mit dem obgenannten *Weck* „Keil“ verwandt zu sein, wie ja auch wirklich die älteren Pflüge (zum Beispiel die sogenannten „Aargauerpflüge“) eine keilförmige Schar aufweisen. Das schweizerische *Geiss* für „Pflugsterz“ ist schon im X. Jahrhundert als *keizza* belegt; die hornartige Gabelung des Sterzes hat also damals schon bestanden. Bei dieser Gelegenheit mag es erwähnenswert sein, dass die Franzosen noch heute, wie ich mich in der Auvergne selbst überzeugen konnte, den räderlosen Pflug besitzen und auch im Namen deutlich von dem Räderpflug unterscheiden. Letzteren nennen sie *charrue* (aus lateinisch *carrûca*), erstern *araire* (aus lateinisch *aratum*). Das *Dreschen* geschah zu Homers Zeiten durch Stiere (Ilias XX, 495 ff.), welche über das Korn hintraten. Auf dieselbe Art weist wohl unser deutsches Wort hin, welches in der italienischen Entlehnung *trescare* „trampeln“ bedeutet<sup>1)</sup>. Andere wollen *dreschen* zu griechisch *tríbò* „reiben“ stellen, wodurch also noch eine primitivere Art der Kornenthülsung bezeichnet wurde. Gedroschen wird auf der *Tenne*, was vermutlich auf ein tannenes Gerüst hinweist,

<sup>1)</sup> Ferner hebr. *dûsch* „dreschen“ und „treten“.

während das lateinische Wort *area* einen freien, offenen Platz bedeutet. Noch nicht ganz klar sind dagegen griechisch *dînos* „Tenne, Wirbel, Strudel, rundes Gefäss“, und *hálôs* „Tenne, Rundung des Schildes, Hof um den Mond“. Wie die Rundung hier zu deuten, ob von der Tennenform oder der Dreschart, ist unsicher.

Was lässt sich weiterhin für die Schiffahrt und Fischerei aus der Sprache gewinnen? Das Wort *Schiff* selbst ist etymologisch dunkel. Da es in althochdeutscher Zeit auch „Gefäss“ bedeuten konnte (man vergleiche die Formel „Schiff und Geschirr“), so war die Urbedeutung vielleicht „Schale“ oder etwas derartiges. Beachtenswert ist jedenfalls die Analogie von griechisch *skaphís* „der Napf“ und *skáphos* „der Kahn“. Auch die Auslegung von lateinisch *navis* begegnet Schwierigkeiten. Neuerdings hat man es zu der Wurzel *nau-* „schaben, kratzen“ gestellt und mithin als ausgekratzten, ausgehöhlten Baumstamm erklärt. Auf die Einbaumform weisen in der Tat eine Anzahl anderer Namen zurück. So lateinisch *caudica* „der Kahn“ zu *caudex* „der Baumstamm“, althochdeutsch und altnordisch *ask(r)* „Esche“ und „Schiff“, altnordisch *eikja* „Eiche“ und „Schiff“. Im Sanskrit bedeutet *dáru* „Holz“ und „Kahn“, ganz gleich wie im Italienischen *legno*, das neben „Holz“ ebenfalls „Schiff“ bedeuten kann. Diese Gleichungen machen es wahrscheinlich, dass auch das lateinische *linter* „der Kahn, Trog“ zu unserem Wort *Linde* gehört. Auf eine andere, wohl floss-artige Konstruktion dagegen führen uns altnordisch *beit*, angelsächsisch *bât*, die mit altnordisch *biti* „des Balken“ zusammengebracht werden. Die angelsächsische Form ist es auch, aus der sich dann das italienische *batto*, *battello* und das französische *bateau* herleiten. Wieder anders mag die *s-chédê* gebaut gewesen sein, die sich Odysseus bei Kalypso mit sehr einfachen Mitteln äusserst geschickt konstruiert hat. Da *s-chédê* „Scheit, Tafel“ bedeutet, so kann das Schiff kaum etwas anderes als ein Plankenschiff gewesen sein, was auch zu der Beschreibung stimmen würde. Neuere Benennungen sind das schweizerische *Weidling*, offenbar ein Boot für die Fischweid, und *Jacht*, das ebenfalls mit *jagen* zusammengebracht wird. Bemerkenswert sind ferner die niederdeutschen Bezeichnungen *Backbord* und *Steuerbord*. Heute ist das Steuer am Hinterteil des Schiffes angebracht. Wenn

man aber trotzdem die rechte Seite des Schiffes „Steuerbord“ nennt, so geht daraus hervor, dass das Steuer vor alters auf der rechten Seite angebracht war, und dass ferner die linke Seite, der der Steuermann den Rücken zukehrt, ganz richtig *Backbord*, das ist „Hinterbord“, heisst. Aus den Namen des Mastes lässt sich nicht viel gewinnen, da sie fast alle naturgemäss auf den Begriff „Stange“ und ähnliches zurückführen. Einzig der keltische Ausdruck *verno-* möge hier erwähnt sein, dessen Verwandtschaft mit irischem *fern*, „die Erle“, ein Licht auf das verwendete Material wirft. Auch die Rudernamen sind ergebnislos, ausser etwa *Steuer*, das mit griechisch *staurós* „Pfahl“ in Zusammenhang gebracht wird. *Anker* bedeutet „Haken“, was ja heute noch zutrifft. Eine ältere Form aber wird dargestellt durch das althochdeutsche *senkilstein* „Senkstein“, das der altgriechischen gleichbedeutenden *euné* völlig entspricht.

Die Schiffahrt leitet uns naturgemäß zum Fuhrwesen, zum Fahr- und Traggerät über. Der *Wagen* ist der „Bewegende“, bietet also nichts Absonderliches. Ansprechend ist dagegen die Etymologie Meringers des griechischen Wortes für Wagen: *hámaxa*, welches der „Einachsige“ bedeuten soll. Mit dem gallischen *petorritum* bezeichnet der Römer eine Art Reisewagen. Das Wort ist zu trennen in *petor-* und *-rit*: „Vier-Rad“. Aus einem andern lateinischen Terminus ist unser *Benne* hervorgegangen, nämlich aus *benna*, was einen geflochtenen Wagen bezeichnet. Und noch heute nennen wir einen Wagen mit geflochtenem Behälter „Bennenwagen“, während „Benne“ sonst auch von einem rein hölzernen Kasten gesagt werden kann. Mit dem lateinischen *corbis* „der Korb“ sind ferner zwei Wörter verwandt: einmal das irische *corb*, welches „Wagen“ heisst, und dann unser schweizerisches *Ref.* Der irische Wagen und unser Ref können also in der Urzeit nur geflochten gewesen sein, während eine andere schweizerische Bezeichnung des Rückentraggeräts, die *Gabele*, uns aufs deutlichste die ursprünglich gegabelte Form desselben vor Augen führt, wie sie zum Beispiel noch jetzt im Wallis besteht. An einen älteren Brauch erinnern ferner die Ausdrücke „Sattelpferd“ und „Handpferd“ für das linke und das rechte Pferd vor dem Wagen. Es röhrt dies von der Zeit her, wo wirklich noch das linke Pferd geritten, das rechte am Zaume geführt wurde. Die

deutschen Wörter *Zaum* und *Zügel* gehören zu *ziehen* und sind sachlich bedeutungslos; dagegen möchte ich hier auf das griechische *hēnia* „Zügel“ aufmerksam machen, das mit sanskrit *nâsyā* verwandt ist, also ursprünglich einen durch die Nase gezogenen Zügel bedeutet.

Kulturhistorisch beachtenswerte Ausdrücke bietet der Handel und die Geldwirtschaft. Zuvörderst die Namen des Geldes selbst. Das älteste Zahlungsmittel ist das Herdentier. Schon in vedischer Zeit, also im zweiten Jahrtausend vor Christ, wurde die indische Braut mit Kühen gekauft und der Erschlagene mit Kühen gesühnt. Was wunder, dass die Ausdrücke für Geld und Vieh zusammen fielen! Ist doch das lateinische *pecunia* „Geld“ und *peculium* „Vermögen“ nichts anderes als eine Ableitung von *pecu* „Vieh“, und übersetzt doch der gotische Bischof Wulfila das griechische *chrēmata* „Vermögen“ geradezu mit *faíhu* „Vieh“. Der „Habsüchtige“ heisst bei ihm *faíhugairns*, das heisst „Viehbegehrender“, der „Schuldner“ *faíhuskula*; und deutet nicht auch das englische Wort für „Honorar“, *fee*, auf denselben Zusammenhang? Eine völlige Analogie haben wir in dem altfriesischen *sket* „Vieh“, das ja natürlich mit unserem Wort *Schatz* identisch ist, und daraus wieder ist das russische, bulgarische und tschechische *skot* = „Vieh“ entlehnt. Später verwendete Russland Pelzgeld, daher finden wir etwa Ausdrücke wie *kuna* „Marder“ oder *belka* „Eichhörnchen“ für bestimmte Münzen verwendet. Eine alte Form des Metallgeldes ist der Barren, der bei den Griechen im Gebrauch gewesen sein muss; denn der *obolós*, eine Münze, ist kaum von *obelós* „eiserner Stab, Bratspiess“ zu trennen. Im Norden hatte das Geld vorwiegend Ringform, wie das aus dem altnordischen *baugr* „Ring, Busse, Wergeld“ und dem altslavischen *grivina* „Armband, Geld“ hervorgeht. Ein interessantes Gebiet wären auch die einzelnen Münznamen, da sie oft auf die frühere Gestalt hinweisen. So namentlich die nach dem Münzbild benannten: wie *Rappen* nach dem Freiburger Rabenkopf, *Stebler* nach dem Basler Bischofsstab, *Krone*, *Kreuzer* und ähnliches, im Griechischen *ankyra* „Anker“, *glaúx* „Eule“ usw. Die Zentralstellen unserer Geldwirtschaft sind die Börsen und Banken. Ihr Name ist ja freilich zunächst dem italienischen *banca* entnommen; dieses stammt aber seinerseits wieder aus dem deutschen

*Bank*, deutet also auf die ehemaligen bankförmigen Wechsler-tische hin, ähnlich etwa, wie sie zu Christi Zeiten im Tempel aufgestellt waren. Und wer würde nicht bei unserem Wort *Laden* im Sinne von „Kaufladen“ daran erinnert, dass die Waren früher wirklich auf einem heruntergeklappten, meist halbmondförmigen Laden „ausgelegt“ wurden, was man in Deutschland *Auslage* nannte und heute noch so nennt, obschon sie längst durch ein wohlverschlossenes Fenster von der Strasse abgetrennt ist. Und weil wir just bei Handel und Verkehr unserer Voreltern sind: die Briefbeförderung wurde durch Eilboten besorgt, die in dringenden Fällen die Antwort gerade wieder mitzunehmen hatten, woher wir heute noch, wenn auch völlig gedankenlos, den Ausdruck *umgehend* gebrauchen, der Franzose sagt dafür noch deutlicher *par retour du courrier*.

Es ist hier vielleicht die beste Gelegenheit, die älteren Formen des Schreibens anhand der Sprache zu betrachten. Unser Wort *schreiben* ist bekanntlich eine Entlehnung aus dem lateinischen *scribere*, welches ursprünglich, wie auch griechisch *gráphein* „ritzen“ bedeutet. Geritzt wurde auf hölzerne Tafeln, wie wir schon aus der Ilias (6, 168) erfahren, wo Bellerophontes von dem König Proitos mit einer zusammengefalteten Tafel, auf welcher todbringende Bilder eingeritzt waren, weggeschickt wird. Dasselbe Material wird auch erwiesen durch lateinisch *codex*, welches sowohl „Baumstamm“ als „Schreibtafel“ bedeuten konnte und später sogar allgemein für „Handschrift“ gebraucht wurde. Das Ritzen wurde ferner auch im germanischen Norden geübt, wie das englische *write* „schreiben“ und unser älteres *reissen* „zeichnen“ beweist, das übrigens auch noch in *Reissblei*, *Reissfeder*, *Grundriss* usw. steckt. Der Germane ritzte freilich nicht auf Tafeln, sondern auf Stäbchen aus Buchenholz, was Veranlassung zu der Bildung *Buchstabe* gegeben hat. Daher ist auch unser Wort *Buch* nur ein Sammelbegriff für sämtliche Buchstaben, die es enthält. Vom Aufritzen ging man zum Aufmalen über, wie das lateinische *litera* „der Buchstabe“ aussagt, das sich wie *linea* von dem Zeitwort *linere* „beschmieren“ ableitet. Als Schreibwerkzeug diente das Rohr (griechisch-lateinisch *calamus*) bis in die neuere Zeit hinein. Ihm folgte die Kielfeder und der Bleistift, deren Name ja noch heute, trotz veränderter Gestalt,

fortbesteht. Mit dem Malen musste auch das Aufnahmematerial ändern. Im alten Italien wurde Bast verwendet, wie aus der Doppelbedeutung des lateinischen *liber* „Bast“ und „Buch“ hervorgeht. Bald aber machte der Bast dem ägyptischen *Papyrus* Platz, dem wir ja unser Wort *Papier* verdanken. Im Griechischen hiess der *Papyrus* *biblos*, welches bekanntlich die Bedeutung „Buch“ angenommen hat, daher unser *Bibel*; ein anderes Wort für *Papyrus* war *chártēs*, das als *charta* in das Lateinische Einganggefunden und sich im Italienischen als *carta* im Sinne von „Papier“ erhalten hat. Das *Pergament* endlich hat seinen Ursprung in der Stadt Pergamon, wo Tierhäute zum Beschreiben verarbeitet wurden.

Und nun noch ein Wort zum Lesen. Das deutsche *lesen* sowohl wie das lateinische *legere* heisst „sammeln, auflesen, zusammenlesen“. Diese Bedeutung stimmt besonders gut zu der Art und Weise, wie die Germanen ihre Runen, das heisst „Geheimnisse“, lasen. Für das Orakel nämlich wurden die einzelnen buchenen Stäbchen ausgeworfen und dann aufs Geratewohl zusammengengelesen, um daraus den Wahrspruch des Schicksals zu erfahren<sup>1)</sup>. Das Lesen der alten Germanen bestand also zunächst in einem Sammeln und dann in einem Erraten. Dieses *er-raten* ist in einem anderen Wort für „lesen“ noch enthalten: in dem angelsächsischen *rædan*, das sich als englisch *read* fortgesetzt hat. Der Gote sagte für „lesen“ *siggwan* das ist „singen“. Weshalb das? Die zusammengelesenen und erratenen Runen wurden, wie das beim älteren Orakel- und Zauberspruch überhaupt vorkam, in singendem Tone vorgetragen. Dieses Singen hatte zauberkräftige Wirkung, wir brauchen nur an das französische *enchanter* zu denken, das auf lateinisch *incantare* „besingen, bezaubern“ zurückgeht und an *charme* aus lateinisch *carmen* „Lied“. Wir haben übrigens noch weitere Zeugnisse für das Orakeln mittelst Stäbchen: fürs erste das deutsche Wort *Los* selbst, das nach einer ansprechenden Etymologie mit griechisch *kládos* „der Zweig“ zusammengebracht wird, und dann das irische *chrann-chur* „das Los“, welches wörtlich „Baum-Wurf“ bedeutet.

<sup>1)</sup> Sollte das lateinische *legere* „lesen“ und das griechische *anhairéo* „Orakel sprechen“ (eigentlich „aufheben“) ursprünglich auch auf diese Art des Orakelspruchs zurückgehen?

Wir müssen es uns versagen, noch näher auf das wichtige Gebiet des Zaubers und des Aberglaubens einzugehen, wie ja überhaupt manches interessante Kapitel angesichts des knappen Raumes hier unbehandelt bleiben muss. Man denke zum Beispiel an die Götter- und Dämonennamen, die so manchen Lichtstrahl in das Dunkel ältester Kulte werfen (*Jupiter* ist der alte *Dies Pater*, der „Vater Tag“ oder „Vater Himmel“, *Wodan* ist der in Wut Daherbrausende, der Sturm-gott); man denke auch an die zahlreichen altertümlichen Ausdrücke im Volksbrauch. So deutet das Wort *Hebamme* (althochdeutsch *hevianna*) auf das Aufheben des nach der Geburt zu Boden gelegten Kindes, das englische *bridal* „Hochzeitsfest“, eigentlich *brid-ale*, deutet auf das dabei getrunkene Brautbier, unser *Totenbaum* auf den alten Einbaum-sarg und anderes mehr.

Und dann das interessante Gebiet der Amts- und Standestitel, Anreden usw. *Herzog* ist „Heer-Führer“, *Marschal* (älter *mark-schalk*) „Pferdeknecht“, *Lord* (angelsächsisch *hlâford*) „Brotwart“, *Frauenzimmer* ist das wirkliche Frauengemach, der Harem, *Hagestolz* (älter *hagushalt*) der Besitzer eines kleinen eingehegten Gutes, vermutlich der jüngere Bruder, der unverheiratet blieb. Und wie ausgiebig wäre nicht das Gebiet der Eigennamen! So sind in einer grossen Zahl heutiger Familiennamen ehemalige Berufe versteckt: *Plattner* ist der „Harnischplattenmacher“, *Bogner* der „Pfeilbogenmacher“, *Schirmer* „der Fechter“, *Semler* „der Semmelbäcker“, *Holzschuher* „der Holzschuhmacher“ usw., ganz abgesehen von noch heute bestehenden Berufen, die in älteren Sprachformen auftreten, wie *Fenner* „Fähndrich“, *Fehr* „Fährmann“, *Suter* und *Schubert* „Schuster“, *Schröder* „Schneider“ usw. Auf die Bedeutung gewisser Geschlechtsnamen für den Volksbrauch, wie zum Beispiel *Feigenwinter*, das ist „vernichte den Winter“, welches auf eine Rolle im sogenannten Todastragen anspielt, habe ich in einer anderen Abhandlung gesprochen. (Schweiz. Archiv für Volkskunde XI, 249.)

Und endlich Welch treffliche Dienste vermag die Sprach-wissenschaft dem Geographen zu leisten durch etymologische Untersuchung der Ortsnamen! So deutet *Au* mit Sicherheit auf ursprüngliche Anwesenheit von Wasser, *Seewen*, *Seelisberg* usw. auf einen See, *Rüti*, *Gerode* usw. auf eine gelichtete Stelle, *Wörth*,

*Werder* usw. auf eine Uferstelle, Halbinsel und ähnliches, das *Gwidem* im Baselland ist zweifellos ein der Kirche gewidmetes Gut; usw. ins Endlose.

Wir müssen hier stehen bleiben. Bei der Fülle des Stoffes konnte es sich selbstverständlich nicht um eine erschöpfende Darstellung des Gegenstandes handeln. Ja sogar die Gebiete selbst, aus denen ich die Beispiele gewählt, sind äusserst lückenhaft und liessen sich nach mehr als einer Seite hin ergänzen. So ist das überaus wichtige Kapitel der sprichwörtlichen Redensart gar nicht einmal gestreift worden. Welch wertvolle Aufschlüsse diese aber zu geben vermag, sei nur zum Beispiel an der Formel „unter die Haube kommen“ gezeigt. Die Haube ist auch jetzt noch auf dem Lande das Kennzeichen der verheirateten Frau. Das niederhängende Haar des Mädchens wird hinaufgenommen und kommt „unter die Haube“.

Es konnte also nicht in meiner Absicht liegen, alle Gebiete vor Augen zu führen, in denen die Sprache der Kulturgeschichte hilfreich zur Seite steht. Es war mir darum zu tun, anhand einiger aus Studien und Lektüre zufällig gesammelter Beispiele zu zeigen, welche Bedeutung der Sprache auch nach dieser Richtung hin zukommt. Daran darf ich wohl den Wunsch schliessen, es möchte auch in unseren Schulen mehr Bedeutungsgeschichte und überhaupt mehr Sprachwandel und Sprachleben gepflegt werden als bisher.

Solche Betrachtungen, wie wir sie oben vorgeführt haben, können von jedem Laien angestellt werden. Es bedarf dazu keiner Kenntnis des Lateinischen, Griechischen und Sanskrit. Man richte nur seinen Blick auf das Alltägliche und Nächstliegende. Rückschlüsse aus Bezeichnungen wie *Feder*, *Bleistift*, *Scheibe* auf die ursprüngliche Form sind jedem denkenden Menschen möglich, und wenn ein Basler Kind das Automobil-Karussell, auf dem es gefahren, *Automobil-Rössliryti* nennt, so wird sich jeder sagen können, dass die Karussells ehedem Pferdchen hatten, auch wenn er nie solche gesehen hätte. Strassen, die wir täglich begehen, erhalten bei Betrachtung ihres Namens plötzlich neues Interesse. Am *Spittelsprung* in Basel hatte vor Zeiten das Spital gestanden, an den *Galgenbänkli* war der Galgen aufgerichtet, im *Hirschengraben* in Zürich hatten Hirsche ihr Spiel getrieben und der Platz zwischen

*den Toren* in Bern war ehedem von zwei Toren, dem Christoffel- und dem Obertor, eingeschlossen.

So bringt uns die Sprache auf Schritt und Tritt kulturgeschichtliche Zeugnisse entgegen, und doch bilden diese ja nur einen kleinen Teil all der Reichtümer, die sie in sich birgt. Je tiefer wir hinabsteigen in ihre Schachte, um so mächtiger werden die Goldadern, auf die wir stossen, und wir beginnen zu ahnen, dass die Sprache die höchste Betätigung des menschlichen Geistes ist und unerschöpflich wie der Geist selbst.

BASEL

E. HOFFMANN-KRAYER



## ÜBER SEELENBLINDHEIT

Die Bezeichnung „Seelenblindheit“ stammt aus einer Zeit, in welcher man der Seele des Menschen, im Gegensatz zu seinem Körper, noch einen dunklen Zusammenhang mit dem Überirdischen einräumte. Man machte die Beobachtung, dass Menschen mit gesunden, sehenden Augen doch nicht imstande waren, ihre Umgebung, die gesamte Welt der Erscheinungen überhaupt, zu erkennen und zu verstehen, ja sogar deutliche Zeichen einer derartigen Verwirrung von sich gaben, die zu dem Schluss führten musste, dass ihre Seele „blind“ war. Man stellte sich dabei vor, dass hier eine der zahlreichen, doch völlig unbekannten Verbindungen zwischen Gehirn und Seele eine Unterbrechung erfahren hatte.

Das Auge im besonderen beliebte man oft als den „Spiegel“ der Seele zu bezeichnen. Das „Erwachen“ der Seele schien beim kleinen Kinde von dem Erkennen und Verstehen seiner Umgebung auszugehen. Ganz allmählich trat dieser Zustand ein und löste bald so unmissverständliche Äusserungen der Freude, der Abneigung, des Schreckens oder des Staunens aus, dass man nicht zögerte, schon beim Kinde vom Vorhandensein der Seele zu sprechen.

Blindgeborene einerseits und blödsinnige, aber sehende Kinder anderseits zeigen ein ganz verschiedenes Verhalten. Bei den Blinden erwacht die Seele langsam, aber doch mit der Zeit voll-